Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 140 (2014)
Heft: 38: 140 Jahre TEC21

Artikel: Jenseits des Zeichenbretts
Autor: Bach, Pauline
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-390766

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wichts und öffnet ein breites Repertoire an Tragwerksformen. Hier kommt die Kultur, die schöpferische Kraft des Brückenbauers, besonders zur Geltung.

Die Brücke zur Umgebung ist nun geschlagen: Die Wahl der Typologie ist untrennbar mit der Atmosphäre des Orts verbunden. Wie der Künstler sein Gemälde komponiert, wird der Ingenieur die Wirkung seines Bauwerks hinterfragen: Wie verhält sich die Fahrbahn zum Horizont? Welche Blicke werden durch die Brücke umrahmt oder zerklüftet? Wie verhält sich der Massstab der Brücke zur Umgebung und zum Menschen? Flächen oder lieber Linien? Hoshino argumentiert mit verständlichen Worten und einfachen Handskizzen. Er provoziert uns mit seiner unbefangenen Art, so wie ein aufgeklärter Laie, der es besser weiss als der gelehrte Brückenbauer. Er macht uns klar, dass diese Fragen nicht nur mit den herkömmlichen Werkzeugen des Homo faber zu lösen sind, sondern dass man sich ihnen im Wesentlichen durch den menschlichen Fühlsinn annähern kann. Als Ingenieure sind wir in der privilegierten Lage, diese zwei Gebiete kultivieren und vereinen zu können.

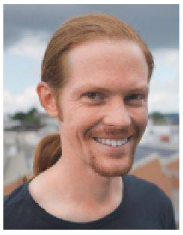
Nun lege ich das Buch zur Seite, begegne der Welt und gehe meinem Fühlsinn nach. Das Schlusswort lasse ich Hoshino: «Es ist ganz egal, was man denkt. Es ist immer richtig, wenn tatsächlich eine gut gestaltete Brücke entsteht. Man darf jeden eingeschlagenen Weg mit Überzeugung gehen, sofern man dabei das wesentliche Ziel nicht aus den Augen lässt.» •

Ein schönes Plädoyer dafür, dass der Ingenieur beim Bauen nicht nur aufs Technische reduziert wird! (ld)

Wir Architekten kultivieren ebenfalls beide Gebiete: die gemeinsame Basis unserer Professionen, die ja ursprünglich ein Beruf waren. (ms)

... das sollte sie sein, idealerweise. (jp)

Thomas Ekwall



MSc Bauing. EPFL, MAS CS ETHZ. 2005 bis 2013 war er als Ingenieur im Hoch- und Brückenbau tätig: bei Bollinger + Grohmann in Frankfurt (D) und Conzett Bronzini Gartmann AG in Chur. Parallel dazu absolvierte er ein Nachdiplomstudium im Bereich der Denkmalpflege. Bei TEC21 ist er seit 2013 als Redaktor für Bauingenieurwesen tätig. Daneben arbeitet er als selbstständiger Tragwerksplaner – und geht immer wieder zelten.

ARCHITEKTUR – KRITIK

Jenseits des Zeichenbretts

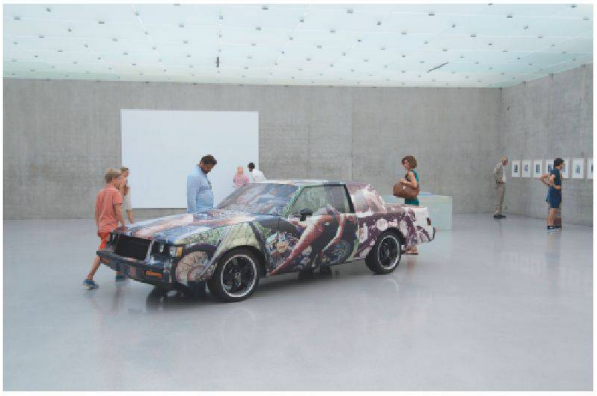
Welche Geniestreiche der Architektur werden überhaupt von der Allgemeinheit wahrgenommen? Und auf welche Weise? Lernen vom Kunsthaus in Bregenz.

Text: Pauline Bach

Was der eine als Meisterwerk der Raumgestaltung rühmt, ist dem nächsten schlicht ein Bunker. Jede Architektin hat schon erlebt, wie eklatant die Meinungen in ihrem Fachkollegenkreis vom privaten Umfeld abweichen. Diese Diskrepanz hat mich immer etwas nachdenklich gestimmt – schliesslich bauen wir für genau diese Menschen mit dem vermeintlich fehlenden Sinn für Architektur. Um Wege zur Übereinstimmung zu finden, habe ich die unterschiedlichen Bewertungen an drei Beispielen konkret untersucht[1]: dem Schulhaus Paspels von Valerio Olgiati, dem Alten Hospiz St. Gotthard von Miller & Maranta – und dem Kunsthaus Bregenz von Peter Zumthor, auf das dieser Artikel den Fokus setzt. Texten der Architekten, Fach- und allgemeinen Presse stehen Aussagen der Nutzer vor Ort gegenüber.

Zumthor selbst schildert das Bregenzer Kunsthaus in poetischer Sprache als Architekturerlebnis. Die Fachwelt entwickelt in zahlreichen Schriften ganz unterschiedliche Zugänge, wobei die Innenraumwirkung immer eine wichtige Rolle spielt. Friedrich Achleitner schreibt: «Das räumliche Konzept einer dynamisierten Statik entspricht der Gestimmtheit eines Kunsthauses in einem besonderen Mass. Der Raum gibt den Rhythmus und das Tempo vor, die beide dem kontemplativen Durchschreiten einer Kunstsammlung entsprechen. [...] Die Wahrnehmungen des Besuchers werden also so konditioniert und sensibilisiert, dass dieser zwangsweise mit wachen Sinnen durch das Haus geht.» Fragt man die Museumsbesucher nach ihren Wahrnehmungen, sprechen sie tatsächlich eine konzentrierte Atmosphäre an. Die grosszügigen Räume, die präsente Materialität, das angenehme Licht erzeugten eine inspirierende, meditative Stimmung, wird mit Begeisterung geschildert. Die Exponate kämen sehr gut zur Geltung, nichts lenke ab. Über ihre Sinne erleben die Benutzer des Hauses sehr viel dessen, was Zumthor mit seinem Entwurf intendierte.

Die Ästhetik von Sichtbeton, die andernorts auf breite Ablehnung stösst und trotz ihrer Omnipräsenz



Die aktuelle Ausstellung **«It's a Free Concert»** zeigt bis zum 5. Oktober 2014 Werke von Richard Prince.

Die Fassade regt zu Vermutungen an, erschliesst sich aber nicht allein mithilfe des bisherigen Erfahrungsschatzes.

in der Schweiz immer wieder polarisiert, wird in Bregenz von jedermann geliebt. Der hellgraue, samtig schimmernde Beton ist der ausgestellten Kunst im sanften Oberlicht der Glasdecken ein intensivierender Hintergrund. Für jede Ausstellung dürfen neue Löcher in die Wände gebohrt werden. Dieses erlaubte, sogar geplante sichtbare Altern ist eher ungewöhnlich für ein Museum mit Anspruch auf Dauerhaftigkeit. Künstler und Kuratoren können hier unmittelbar mit der Konstruktion arbeiten. Viele Werke sind minutiös den Gegebenheiten in den Ausstellungssälen angepasst.

Das äussere Erscheinungsbild des Gebäudes zu beurteilen fällt den Architekturlaien weit weniger leicht. Ganz anders ist die Fassade als alles Bekannte, sie entspricht nicht den bisherigen Sehgewohnheiten. Auch Fachkritikern ist die Hülle ein Rätsel, das sie zu ergründen suchen. So stellt Benedikt Loderer fest: «Etwas geheimnisvoll Unbestimmtes steht da. Obwohl seine Kanten gerade und klar sind und einen Kubus umschreiben, ist es kein fassbarer Block, sondern eine Hülle, hinter der Unerklärliches sich ankündigt.» Mit welchen Worten könnte man das Gebäude jemandem beschreiben, der es noch nie gesehen hat, habe ich die Besucher gefragt. Jeder fand eine andere Antwort. Es gibt keine eindeutige Referenz oder Assoziation, mit der das Kunsthaus verknüpft wird. Interessanterweise können auch die Fachkritiker mit jedem Text eine neue Aussage treffen – der Deutungsspielraum ist fast unerschöpflich. Das Gegenteil ist der Fall, wenn ein Gebäude immer mit den gleichen zwei, drei Assoziationen verknüpft wird, die weder im Sinn des Architekten sind noch besonders wohlwollend ausfallen.

Zumthors Kunsthaus in Bregenz hat unabhängig von Konventionen eine wirklich eigene Identität. Zusätzlich zeigt es, dass gute Architektur auch Laien erreicht. Wie kann das gelingen? Wenn Gebautes gut zu gebrauchen ist, wird es von jedermann geschätzt und kann sehr lang bestehen. Ein starkes räumliches Konzept zum Beispiel kommt nur dann gebührend zur Geltung, wenn die Räume ihre Funktionen erfüllen, wenn Klima und Akustik auch stimmen. Architektonische Qualitäten müssen ohne grosses Vorwissen erlebbar sein, um von mehr als einer Elite geachtet zu werden. Das Verständnis eines Gebäudes kann besser durch theoretische Bildung erweitert werden, statt sie zu bedingen. Ist eine gewisse Vielschichtigkeit und Komplexität angelegt, kann jeder Rezipient einen eigenen Zugang finden, und die Architektur ist robuster im Wandel der Zeit. Der Betrachter mit seiner individuellen Wahrnehmung bestimmt die Bedeutung eines Bauwerks, nicht der Architekt – es lohnt also, die Chance zu nutzen und sich mit den zukünftigen Nutzern und ihren Bedürfnissen auseinanderzusetzen. •

Pauline Bach

MSc ETH Arch, bei TEC21 seit 2013. Masterarbeit 2014 bei Prof. Annette Spiro mit einem Projekt am Zürcher Sihlufer, das sich auch mit der Gestaltbarkeit von Gebäuden durch die Benutzer und einem gesellschaftlichen Genius Loci auseinandersetzt. Das Schreiben über Architektur ist für sie ein Mittel zur Erkenntnis. Dritte Leidenschaft: Felsklettern.

Anmerkung

1 Seminararbeit, 2013: «Die Diskrepanz in der Beurteilung von Architektur – Fachkritik versus Laienmeinung. Untersucht an drei Gebäudebeispielen». ETHZ, Prof. für Architekturtheorie Dr. Laurent Stalder, gta, Seminar Architekturkritik, Dozentin Dr. Sabine von Fischer. Ausleihbar unter www.nebis.ch.

Manche Architekten grenzen sich ganz bewusst ab. Was steckt da dahinter? (ms)

Was denken eigentlich all die Leute, die nie in ein Museum reingehen, von dem Gebäude? (cr)

Fotos: Christian Hinz / Richard Prince und Kunsthaus Bregenz; Pauline Bach